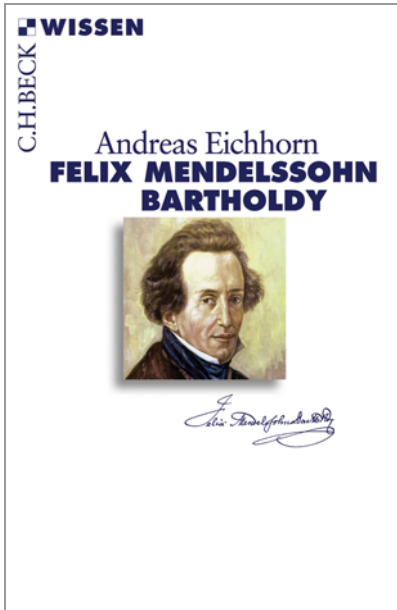


Unverkäufliche Leseprobe



Andreas Eichhorn
Felix Mendelssohn Bartholdy

127Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-56249-5

I. Die Familie

Originaldokument

«Früher war ich der Sohn meines Vaters, jetzt bin ich der Vater meines Sohnes.» So charakterisierte Abraham Mendelssohn Bartholdy seine Position im Gefüge der ersten drei Generationen der Mendelssohns. Abraham sah sich selbst demnach als Verbindungsglied zwischen seinem Vater, dem Philosophen Moses Mendelssohn, und seinem Sohn Felix, der bei seinem frühen Tode im Jahre 1847 zu den renommiertesten Komponisten und Dirigenten Europas zählte. Abraham war sich dieser Rolle als Übergangsfigur bewußt. Wenn er aber von anderen darauf aufmerksam gemacht wurde, brach für ihn die Frage nach der eigenen Identität offen auf. Diesem sicher bisweilen schmerzlichen empfundenen Konflikt begegnete er mit dem ihm eigenen Humor. Im Jahre 1833 unternahm Felix seine vierte Englandreise. Abraham begleitete ihn und erlebte die Popularität seines Sohns aus erster Hand. Eine als Kompliment gedachte Bemerkung eines Freundes, er könnte sich glücklich schätzen, der Sohn und der Vater eines großen Mannes zu sein, irritierte ihn für einen Moment: Er empfand ihn als indirekten Hinweis auf seine Marginalität. Abraham schreibt an seine Frau: «Wo bleibt die Katz? dachte ich und wäre wahrscheinlich sehr böse geworden, wenn ich nicht selbst schon sehr oft darüber und über mich selbst mich mokiert hätte, daß ich zwischen Vater und Sohn gewissermaßen wie ein Gedankenstrich dastehe.»

Ein Gedankenstrich verbindet und trennt. Ähnlich könnte man auch Abrahams Funktion im Gefüge der drei ersten Generationen der Familie Mendelssohn bestimmen: Bewahrung von Kontinuität einerseits und gesellschaftliche Neuorientierung andererseits. Abrahams Vater, Moses Mendelssohn, war der Stammvater der Familie, die mit ihm aus der Anonymität heraustrat. Moses Mendelssohn – er hieß ursprünglich Moses Dessau – entstammte ärmlichsten sozialen Verhältnissen. Aufge-

wachsen im Dessauer Ghetto, folgte er als Vierzehnjähriger 1743 seinem Lehrer Rabbi David Fränkel nach Berlin. Schon frühzeitig war ihm bewußt gewesen, daß für eine gesellschaftliche Emanzipation der Juden die Beherrschung der deutschen Sprache die Basis bildete. Als er nach Berlin kam, sprach Moses Hebräisch, Jiddisch und kaum Deutsch. In beharrlichen, autodidaktischen Studien perfektionierte er sein Deutsch und lernte darüber hinaus Lateinisch, Französisch und Englisch als Voraussetzung für die Beschäftigung mit nichtjüdischer Wissenschaft und Literatur. Damit allerdings stellte sich Moses außerhalb der jüdischen Konvention. In Berlin führte Moses eine oft als mühselig empfundene Doppexistenz. Nachdem er sich in den ersten Jahren ohne jede Existenzgrundlage hatte durchschlagen müssen, sicherte ihm ab 1750 eine Anstellung als Hauslehrer bei dem Seidenfabrikanten Isaak Bernhard seinen Lebensunterhalt. Im Laufe der Jahre gelang es ihm, bis zum Teilhaber des Unternehmens aufzusteigen, wobei er sich als außerordentlich erfolgreicher Geschäftsmann erwies. In Mußestunden vertiefte er seine philosophischen und wissenschaftlichen Kenntnisse. Moses Mendelssohn entwickelte sich zu einer Schlüsselfigur der Aufklärung in Deutschland und zum Mitbegründer einer deutschen Literaturkritik. Zu seinen Freunden zählten Immanuel Kant, Johann Gottfried Herder, Friedrich Nicolai und Gotthold Ephraim Lessing, der ihm mit seiner Figur des Nathan ein Denkmal setzte. Für seine Schrift *Über die Evidenz in den philosophischen Wissenschaften* verlieh die Königliche Akademie der Wissenschaften Moses Mendelssohn 1763 einen Preis. Im selben Jahr erhielt er das Privileg eines Schutzjuden, das ihm und seiner Familie, solange er lebte, das Bleiberecht in Berlin sicherte. Es war Friedrich Wilhelm II., Neffe und Nachfolger von Friedrich II., der nach Moses Tod das Schutzprivileg auf Moses' Frau Fromet und seine sechs Kinder übertrug.

Als Verfechter eines theologischen Rationalismus sah Moses Mendelssohn keinen Konflikt zwischen Aufklärung und Bekenntnis zum Judentum. Für ihn stellten sich alle Religionen als unterschiedliche Erscheinungsformen einer alle verbindenden Vernunftreligion dar. Er trat infolgedessen für Glaubensfreiheit

ein und hielt selbst konsequent am jüdischen Glauben fest. Moses Mendelssohn wurde zum Vorbild eines aufgeklärten Judentums, für das die Integration in die christliche Mehrheitsgesellschaft über den Weg einer Öffnung für die deutsche Kultur führte. Damit er zum maßgeblichen Wegbereiter der jüdischen Emanzipation. Ein Übertritt zum christlichen Glauben kam für Moses Mendelssohn nicht in Betracht. Als ihn Johann Caspar Lavater – ein evangelischer Prediger in Zürich – dazu aufforderte, wies Moses Mendelssohn Lavaters missionarischen Eifer mit seinem Bekenntnis der Liebe zur Religion seiner Väter zurück, die stärker sei als «Tod und Elend».

Während für Moses Mendelssohn die Konversion nicht in Frage kam, haben fünf seiner sechs Kinder sie vollzogen. So auch der 1776 in Berlin geborene Abraham, der seine Kinder 1816 taufen ließ, bevor er 1822 dann mit seiner Frau zum christlichen Glauben übertrat. Von Moses' Kindern blieb allein Joseph (1770–1848), Felix' Lieblingsonkel, dem jüdischen Glauben verbunden. Er gründete 1795 in Berlin ein Bankhaus, das im 19. Jahrhundert zur größten Berliner Privatbank expandierte und bis zur Auslöschung durch die Nationalsozialisten 1938 bestand. Unter Moses' Kindern ist außerdem besonders Dorothea (1764–1839) hervorzuheben, die zunächst mit Simon Veit verheiratet war, dann aber zeitweise in freiem Verhältnis mit Friedrich Schlegel lebte und das Vorbild für seinen Skandalroman «Lucinde» war, ehe beide heirateten.

Im Jahre 1803 lebte Abraham in Paris, wo er bei der Firma Fould & Co. das Bankfach erlernte. In Paris lernte er auch Lea Salomon kennen, die er am 26. Dezember 1804 heiratete. Als Enkelin des bekannten Hofbankiers Daniel Itzig brachte Lea nicht nur Geld in die Ehe, sondern war auch kulturell hochgebildet. Sie beherrschte Englisch und Französisch, soll sogar in der Lage gewesen sein, Homer auf Griechisch zu lesen, spielte ausgezeichnet Cembalo und hatte eine ausdrucksvolle Gesangsstimme. Der Goethe-Kult indes, den die Familie pflegen sollte, wurde von Abraham begründet. Er war dem Dichter erstmals 1797 auf einer Reise nach Frankfurt am Main begegnet und berichtete darüber ausführlich in einem Brief an Karl Friedrich

Zelter. Kurz darauf begann der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter: Abraham konnte für sich beanspruchen, der Stifter dieser Altersfreundschaft gewesen zu sein. Einige Monate vor seiner Hochzeit mit Lea Salomon war Abraham in das Berliner Bankgeschäft seines Bruders eingetreten. 1805 ließ er sich schließlich mit seiner Frau in Hamburg nieder, wo sein Bruder bereits 1801 eine Filiale seines Unternehmens gegründet hatte. Man bezog ein am Elbufer in Altona gelegenes Landhaus (genannt ‚Martens Mühle‘). In Hamburg wurden die ersten drei Kinder geboren: Fanny Caecilia (14. November 1805), Felix (3. Februar 1809) und Rebecca (11. April 1811). Das Geburtshaus der Kinder war aber nicht das Landhaus an der Elbe, sondern das Stadthaus in der Hamburger Großen Michaelisstraße, wo sich die Familie während der Wintermonate aufhielt. Noch in Rebeccas Geburtsjahr mußte die Familie aus dem französisch besetzten Hamburg fliehen, um einer drohenden Verhaftung seitens des napoleonischen Generals Louis Nicolas Davout, der die von Frankreich verhängte Kontinentalsperre gegen England mit drakonischen Maßnahmen durchzusetzen versuchte, zu entgehen. Man kehrte nach Berlin zurück, wo am 30. Oktober 1812 schließlich Paul als letztes Kind zur Welt kam.

Im Gegensatz zu seinem Vater, der aufgrund seines Glaubens ein – immerhin hoch respektierter – Außenseiter blieb, gestalteten sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Abraham günstiger. Im Kontext der Französischen Revolution begann sich die Gleichstellung der Juden in Europa allmählich zu vollziehen. Das anfängliche Aufbruchgefühl war jedoch nicht von Dauer. Nachdem zunächst mit den Hardenbergschen Reformen ab 1812 die Gleichstellung der Juden auch in Preußen verkündet worden war, wurde dieser Reformschritt nach dem Wiener Kongreß 1815 im Zuge der Restauration widerrufen. So dürfte es kein Zufall sein, daß der pragmatisch denkende Abraham seine Kinder wenig später (1816) taufen ließ. Die Kinder erhielten den Namenszusatz ‚Bartholdy‘. Abraham selbst konvertierte mit seiner Frau wenige Jahre später (1822), wobei er sich für das protestantisch-reformierte Bekenntnis entschied. Abrahams Schritt folgte utilitaristischen Erwägungen: Der Über-

tritt zum Christentum sollte die reibungslose Integration seiner Kinder in die bürgerliche Bildungsgesellschaft sicherstellen. Aufgrund der engen Verbindung von Staat und Kirche in Brandenburg-Preußen nämlich war preußisch zu sein identisch mit protestantisch zu sein und umgekehrt. Damit ging Abraham auf Distanz zur jüdischen Frömmigkeit seines Vaters, die er als unzeitgemäß und überlebt ansah. Die Mendelssohn-Familie behielt ihren Stammvater aber dennoch in stolzer Erinnerung und verehrte ihn vor allem wegen seiner Rolle als großer Aufklärer.

Der Gedanke, die Konversion auch durch die Namensgebung deutlich zu machen, stammt von Abrahams Schwager Jacob Salomon, der nach seiner Taufe 1805 den Namen Bartholdy angenommen hatte. Bartholdy hieß die mütterliche Meierei, die am Schlesischen Tor in Berlin lag. Salomon Bartholdy versuchte Abrahams Zweifel zu zerstreuen, indem er diese Entscheidung in die aufklärerische Tradition des Stammvaters einrückte: «Du sagst, Du seiest dem Angedenken Deines Vaters schuldig – glaubst Du denn etwas Übles getan zu haben, Deinen Kindern diejenige Religion zu geben, die Du für die bessere hältst? Es ist geradezu eine Huldigung, die Du und wir alle den Bemühungen Deines Vaters um die wahre Aufklärung im allgemeinen zollen und er hätte wie Du für Deine Kinder, vielleicht wie ich für meine Person gehandelt. Man kann einer gedrückten, verfolgten Religion getreu bleiben; Man kann sie seinen Kindern als eine Anwartschaft auf ein sich das Leben hindurch verlängerndes Märtyrerthum aufzwingen – solange man sie für die alleinseligmachende hält. Aber sowie man dies nicht mehr glaubt, ist es eine Barbarei. – Ich würde raten, daß Du den Namen Mendelssohn Bartholdy zur Unterscheidung von den übrigen Mendelssohns annimmst.»

Aufgrund der jüdisch-orthodoxen Großeltern erfolgte die christliche Erziehung der Kinder zunächst heimlich. Abraham war nicht gottgläubig im engeren Sinn. Als rationalistischer Kantianer und freigeistiger Skeptiker vertrat er ein idealistisch und aufklärerisch gefiltertes Christentum. Ein Brief, den er seiner Tochter Fanny zu ihrer Konfirmation im Jahre 1820 schrieb, belegt dies deutlich. Der Kompaß für moralisch und ethisch ver-

antwortungsvolles Handeln war für ihn das Gewissen und somit im Menschen selbst verankert. Abraham erläuterte der fünfzehnjährigen Tochter seine Auffassung einer «Religion in Menschengestalt»: «Ob Gott ist? Was Gott sei? Ob ein Teil unseres Selbst ewig sei und, nachdem der andere Teil vergangen, fortlebe? und wo? und wie? – Alles das weiß ich nicht und habe Dich deswegen nie etwas darüber gelehrt. Allein ich weiß, daß es in mir und in Dir und in allen Menschen einen ewigen Hang zu allem Guten, Wahren und Rechten und ein Gewissen gibt, welches uns mahnt und leitet, wenn wir uns davon entfernen. Ich weiß es, glaube daran, lebe in diesem Glauben, und er ist meine Religion. Die konnte ich Dich nicht lehren, und es kann sie niemand erlernen, es hat sie ein jeder, der sie nicht absichtlich und wissentlich verleugnet; und daß Du das nicht würdest, dafür bürgte mir das Beispiel Deiner Mutter, deren ganzes Leben Pflichterfüllung, Liebe, Wohltun ist, dieser Religion in Menschengestalt.» Auch Felix hat diese Auffassung Abrahams, daß bürgerliche Tugenden wie Pflicht, soziales Engagement, stete Selbstvervollkommnung, Gewissenstreue und Ergebenheit gegenüber den Eltern eine Form religiöser Praxis darstellen, verinnerlicht und gelebt. Der Sänger Eduard Devrient, ein Freund der Familie, notierte in seinen Erinnerungen: «Die Überzeugung, daß unser Leben eine Verpflichtung zur Arbeit, zum Nützen und Streben sei, diese Überzeugung erbte Felix vom Vater.» Und Robert Schumann vermerkte in seinen «Erinnerungen» über den Komponisten: «Sein Grundsatz: man müsse alle Tage etwas komponieren [...] höchste sittliche und künstlerische Maxime; daher unerbittlich, scheinbar manchmal schroff u. inhuman.» Mendelssohns allseits gerühmte umgängliche Liebenswürdigkeit hatte also auch ihre Kehrseite.

Der Beiname Bartholdy war in der Familie keineswegs unumstritten. Abraham, der seine Briefe meistens mit Abraham M. Bartholdy unterschrieb, hatte bewußt auf einen Bindestrich zwischen den beiden Namensteilen verzichtet, da er hoffte, seine Kinder würden den Namen Mendelssohn künftig fallenlassen. Die jedoch dachten nicht daran. Im Grunde mochten sie den Namen Bartholdy nicht und haben sich stets zum Namen ihres

Großvaters bekannt. Während Felix' erster Englandreise (1829) fiel Abraham auf, daß in den Zeitungsberichten stets von Felix Mendelssohn die Rede war. Abraham schloß auf eine absichtliche Unterdrückung des vollen Namens seitens des Sohns und war darüber ungehalten. Fanny bereitete ihren Bruder auf einen entsprechenden Mahnbrief ihres Vaters vor: «Es ist Vater plötzlich aufgefallen, daß in mehreren englischen Blättern Dein Name bloß Felix Mendelssohn genannt worden, u. er glaubt eine Absicht darin zu erkennen, u. will Dir heut darüber schreiben, wie uns Mutter gestern sagte, die es ihm auszureden versucht hat [...] Ich kenne u. billige Deine Absicht, diesen Namen, den wir Alle nicht lieben, einst wieder abzulegen, aber jetzt kannst Du es noch nicht, da Du minorenn bist [...] es wird Dir genug seyn, zu wissen, daß Du Vater dadurch betrübst. Du kannst es jetzt leicht auf Befragen für ein Versehen gelten lassen u. Deinen Vorsatz zu gelegenerer Zeit ausführen.»

In seinem Brief vom 8. Juli 1829 weist der Vater seinen Sohn zurecht und führt ihm noch einmal die Gründe für die Namensmodifikation vor Augen. Bemerkenswert ist, daß sich Abraham dabei von seinem Großvater distanziert und zugleich auf ihn bezieht. Abraham stellt nämlich seine Namenswahl als konsequenten und daher stimmigen Schritt innerhalb eines kontinuierlichen Akkulturationsprozesses dar, der von Felix' Großvater eingeleitet worden sei. Abraham hatte es sich mit seiner Entscheidung, die er als Kompromißlösung darstellt, keineswegs leichtgemacht: «Meines Vaters Vater hieß Mendel Dessau. Als dessen Sohn, mein Vater, in die Welt getreten war [...] fühlte er, daß es ihm zu schwer werden würde, als Moses Mendel Dessau in das nähere Verhältnis [...] derjenigen zu treten, die damals im Besitz dieser höheren Bildung waren: er nannte sich, ohne daß er fürchtete seinem Vater dadurch zu nahe zu treten: Mendelssohn. Die Änderung war so unbedeutend als entscheidend. Als Mendelssohn trennte er sich unwiderruflich von einer ganzen Classe, aus der er die besten zu sich hinaufzog und an eine andre Gemeinschaft anschloß. Der große Einfluß, den er damals ausübte [...] gab dem Namen, den er angenommen, ein großes Gewicht, aber auch eine unauslöschliche Bedeutung. Einen christlichen

Mendelssohn kann es nicht geben, und soll es auch nicht geben, denn die Welt agnosciert keinen [...] Mendelssohn ist und bleibt ewig das Judentum in der Übergangsperiode [...] Daß ich keinen innern Beruf fühlte, bei meiner Geringschätzung aller [religiösen] Form überhaupt die jüdische als die veraltetste, verdorbenste, zweckwidrigste für Euch zu wählen, versteht sich von selbst. So erzog ich Euch in der christlichen als der gereinigteren von der größten Zahl civilisierter Menschen angenommenen und bekannte mich auch selbst zu derselben. So wie aber meinem Vater sich die Notwendigkeit aufgedrängt hatte, seinen Namen seiner Lage angemessen zu modifizieren, so erschien es mir Pietät und Klugheitspflicht zugleich, das auch zu tun. Hier habe ich mir eine Schwäche vorzuwerfen [...] Ich hätte den Namen Mendelssohn ganz ablegen, und den neuen ganz annehmen sollen [...] Ich tat es nicht, um langjährige Gewohnheit, viele Mitlebende zu schonen, schiefen und giftigen Urteilen zu entgehen.» Man spürt hinter diesen Zeilen den erheblichen Rechtfertigungsdruck, dem sich Abraham ausgesetzt sah. Insbesondere die selbstanklägerischen Passagen spiegeln Abrahams Gewissenskonflikte wider und weisen ihn als tragische Figur aus. Abraham schließt seinen Brief mit dem Rat, den Namen Mendelssohn abzulegen: «Du kannst und darfst nicht Felix Mendelssohn heißen. Felix Mendelssohn Bartholdy ist zu lang, und kann kein täglicher Gebrauchsname sein, Du mußt Dich also Felix Bartholdy nennen, weil der Name ein Kleid ist, und dieses der Zeit, dem Bedürfnis, dem Stande angemessen sein muß [...] Ich wiederhole Dir: Einen christlichen Mendelssohn gibt es so wenig wie einen jüdischen Konfuzius. Heißt Du Mendelssohn, so bist Du eo ipso ein Jude, und das taugt Dir nichts, schon weil es nicht wahr ist.» Mendel Dessau – Mendelssohn – Mendelssohn Bartholdy – Bartholdy: So hätte sich demnach die Namenslinie gestaltet, wäre es nach Abraham gegangen. Felix folgte aber dem Rat seines Vaters mitnichten: Er zeichnete später gelegentlich seine Briefe sogar nur mit Felix Mendelssohn B.

2. Kindheit und Jugend

Originaldokument

Felix Mendelssohn Bartholdy wuchs zusammen mit seinen Geschwistern unter privilegierten Bedingungen auf. Sein unmittelbares soziales Umfeld war gekennzeichnet von finanziellem Wohlstand, bürgerlichen Idealen, familiärer Traditionspflege, Bildungsstreben und weitgespannter Vernetzung seiner Familie mit der künstlerischen und wissenschaftlichen Welt. Diese günstigen Startbedingungen, um die ihn Wagner und viele andere beneidet haben, unterscheiden ihn von allen anderen Komponisten seiner Generation: Frédéric Chopin, Robert Schumann, Franz Liszt und Richard Wagner. Wie kein anderer Komponist seiner Zeit war und blieb Mendelssohn in der bürgerlichen Welt verankert, zu deren Idealen er sich bekannte. Seine ersten 20 Lebensjahre, also bis zu seiner ersten großen Auslandsreise 1829, die ihn nach England führte, entfalteten sich in einem kulturell homogenen Erfahrungsraum, dessen Dimensionen von seinen Eltern abgesteckt und weitgehend kontrolliert wurden. Das Jahr 1829 bildete für die Familie insofern eine markante Zäsur, als die lange prägende familiäre Einheit aufgesprengt wurde: Felix entfernte sich erstmals mehrere Monate von der Familie, und Fanny heiratete im Oktober des Jahres den Maler Wilhelm Hensel. Felix' Schwester Fanny hat diese bevorstehende familiäre Umbruchssituation deutlich empfunden. Insbesondere die Trennung vom geliebten Bruder erfüllte sie mit Wehmut. Nicht zufällig fing sie im Januar 1829 an, ihre Gedanken einem Tagebuch anzuvertrauen, das sie bis zu ihrem Tode 1847 kontinuierlich weiterführen sollte. Sie begann ihr Tagebuch mit den Worten: «Sonntag, den 4ten Januar 29. Dies Jahr wird einen wichtigen Abschnitt in unsrem Familienleben bilden. Felix, unsere Seele, geht fort, mir steht der Anfang meiner 2ten Lebenshälfte bevor, Paul tritt ins Leben, wie sich bei uns Alles rührt und rückt, so auch in den meisten Kreisen unsrer Bekannten, so in der Welt.»